tius zieren vierzehn große Kupferstiche, Meisterwerke französischer Kunst, die Wände.

Als der Einfluß der Katholiken in China noch blühend war, beschlossen die Priester, die Gunst des mächtigen Tataren-Kaisers Kuen-lun sich im Sturme zu erobern, indem sie seine Heldenthaten in einer Sammlung von Prachtbildern verherrlichten. Diese Bilder, dieselben, wie sie in Sikawej im großen Saale, und zwar in einzig completer Zusammenstellung zu sehen sind, wurden in Paris zur Zeit Ludwig XV. von Künstlern gezeichnet und in nur wenigen Exemplaren vervielfältigt. Das Geschenk wirkte, und den Jesuitenpaters ward der erwünschte Erfolg, viele Bewohner des Kaiserthums zu Christen bekehren zu dürfen. Mit dem Ende der Regierung Kuen-lun's ging auch die Herrschaft des Christenthums zu Grunde.

Schon als Sikaulao sein großmüthiges Geschenk im 16. Jahrhunderte den Jesuiten zu Füßen legte, blühte das Christenthum in China. Ritschi, zur damaligen Zeit Director des Ordens, bekleidete eine höhere Mandarinstelle. Ich hatte Gelegenheit, sein Bildniß, als Mandarin en parade, einige Male zu sehen. Damals trugen die Chinesen noch keine Zöpfe.

Die Jesuiten strebten nach Höherem als Ausbreitung der Religion, sie agirten politisch und trachteten die Zügel zur Volksleitung ganz in ihre Hände zu bekommen. Das sich mehr und mehr regende Mißtrauen wuchs von Anfeindungen zur Verfolgung, und wie es immer so ist, fielen auch Tausende Chinesen zum Opfer der Machtbestrebungen ihrer Lehrer. Seit Ende des 17. und mit Beginn des 18. Jahrhunderts sank die Macht der christlichen Religion in China rapid. Zu den Anfechtungen der Regierung gesellte sich noch der innere Zwist zwischen den orthodoxen Dominikanern und den, man muß es eingestehen, mit enormen Volkscharakter-Kenntnissen, anscheinend liberal vorgehenden Jesuiten. Während diese das Volk bei ihren mit dem Familienleben eng verflochtenen Sitten und Gewohnheiten beließen, ihnen die Ahnenverehrung, Verehrung der Classiker 2c., dann ihre Sitten, z. B. verstorbene Kinder vor dem Tode der Eltern nicht zu begraben, sondern auf dem Felde oder selbst im Hause einzumauern und die ärmeren selbst frei unter Gottes Himmel liegen zu lassen 2c. 2c., gestatteten, wollten die Dominikaner